

Mission Saubermachen

„Der Geruch ist das Schlimmste“: Wie Tatortreiniger die Spuren des Todes beseitigen

Von Christian Helten

Wenn Peter Anders kommt, liegt der Geruch des Todes in der Luft. Wenn er wieder geht, riecht es nach Schwimmbad. Peter Anders hat sein I-Phone immer eingeschaltet. Es klingelt oft, und oft bedeutet das Klingeln, dass jemand gestorben ist. Er packt dann die drei großen Kisten mit der Aufschrift „Tatortreinigung“ und viel Handwerkszeug in seinen Kastenwagen. Er ruft Didi an und fährt los. Die Einsatzorte: Wohnungen, Keller, Treppenhäuser, verlassene Gebäude.

Heute geht Peter Anders – groß, kräftig, gesunde Gesichtsfarbe, kurz getrimmte, angegraute Haare – entschlossenen Schrittes den Weg zu einem Wohnblock im Münchner Stadtteil Berg am Laim hinauf. Ein älterer Herr erwartet ihn ungekämmt und rauchend vor der Haustür. Ein kräftiger Händedruck, Anders sagt: „Grüß Sie. Mein herzliches Beileid.“ Die Mutter des älteren Herrn ist gestorben, vor drei Tagen, in ihrer Badewanne. Gefunden hat er sie gestern. Die Kriminalpolizei und die Feuerwehr waren da, sie mussten die Wohnungstür aufbrechen. Als sie das Badezimmer betraten, lief noch immer warmes Wasser in die Wanne.

Der ältere Herr hat Peter Anders angerufen, damit der alles beseitigt, was daran erinnert, dass in dieser Wanne drei Tage lang eine Tote lag. Das ist Peter Anders' Job: Er kümmert sich um die dreckigen Seiten des Todes, die nichts mit Floskeln wie „Von uns gegangen“ und „Frieden gefunden“ zu tun haben – sondern mit Körperflüssigkeiten, Zersetzung und Gestank. Er beseitigt die letzten Spuren toter Menschen. Und damit schließt er einen Zirkel, sagt Anders: „Ein Leben geht zu Ende, und wenn wir mit unserer Arbeit fertig sind, ist der Kreislauf geschlossen. Dann kann neues Leben einziehen und ein neuer Kreislauf beginnen.“

Behutsam öffnet er die Badezimmertür. Er sieht hinein, scannt mit schnellen Blicken die Situation. Er sieht die dunkelrote Brühe in der Wanne, den krustigen Dreckrand, dort, wo der Wasserspiegel stand, als die Mutter seines Kunden noch in der Wanne lag. Er sieht die rosa Gummimatte, die über dem Wannenrand hängt; sie ist wohl herausgerutscht, als die Tote aus der Wanne gehievt wurde. An der Matte klebt Haut.

Anders spricht in einer Dienstleistungssprache, die angesichts der Umstände befremdlich anmutet. Er ist gekommen, um ein Problem zu lösen. Alles andere blendet er aus. Die Details der Wohnung beachtet er kaum. Er denkt nicht nach über die Geschichte, die diese Details erzählen. Das würde ihn nur belasten, den psychischen Druck noch erhöhen, den der Job des Tatortreinigers mit sich bringt. „Hier geht's ja noch“, sagt er. „Die Frau war 92 und ist eines natürlichen Todes gestorben. Aber wenn du der Mutter eines 14-Jährigen gegenüberstehst, der Selbst-

mord begangen hat – das ist schon hart.“ Deshalb arbeitet er lieber wie ein Handwerker, der eine Waschmaschine repariert – nüchtern und sachlich. Er sieht sich das Problem an und sagt seinem Kunden, wie lange er für seine Arbeit brauchen und wie viel sie kosten wird. „500 Euro ungefähr, plus Steuern.“

An der Wand im Treppenhaus reihen Anders und sein Gehilfe Didi ihre Kisten auf. Didi hat lange Haare, auf seinem Unterarm ist sein Name tätowiert. Er sieht ein paar Zigarettenkippen auf dem Boden liegen und bricht zum ersten Mal sein Schweigen: „Ich glaub, der Sheriff hat g'raucht gestern.“ Auch ein bisschen Sarkasmus macht den Job erträglicher.

In den Kisten befinden sich Lappen und Schwämme, Stahlreiniger, extra starke 120-Liter-Mülltüten, Bürsten und Reinigungsmittel in Kanistern und Sprühflaschen. Die Spachtel werden sie heute nicht brauchen. Sie müssen keine



Peter Anders hat bei seinem Job Schutzkleidung dringend nötig. Foto: Helten

Gehirnmasse von der Wand kratzen wie neulich, als sich einer in seinem Keller erschossen hat. „Hirn hat von der Konsistenz her Ähnlichkeit mit zähflüssigem Silikon“, sagt Peter Anders, während er in ein paar blitzsaubere weiße Turnschuhe schlüpft. Er packt einen weißen Einweg-Schutzanzug aus, Modell CHA6, 15 Euro das Stück, mit Kapuze und blau überklebten Nähten. Didi hilft ihm hinein und umwickelt Anders' Handgelenke mit schwarzem Gaffer-Tape, damit die Übergänge zwischen Ärmeln und Gummihandschuhen dicht sind. „Wir machen einen ekligen Job“, sagt Anders, „da muss die Hygiene stimmen.“

Der eklige Job beginnt damit, dass Anders im Bad kniet und mit dem Arm durch die Wanne fährt. Fast bis zur Schulter ist sein Arm im Wasser, sein Gesicht ist 20 Zentimeter von der mit Schlieren überzogenen Brühe entfernt. Er

sucht den Abfluss. Und findet ein Handtuch. Er zieht es heraus, lässt es mit ausgestrecktem Arm abtropfen und steckt es in die Mülltüte, die Didi ihm hinhält. Inzwischen trägt auch der einen Schutzanzug. Anders zieht den Stöpsel aus dem Abfluss. Es gluckert. „Schön rühren jetzt“, sagt Didi und lacht. Langsam läuft das Wasser ab. Der Leichengeruch breitet sich in seiner ganzen Stärke aus, durchdringend, süßlich und faulig. „Der Geruch ist das Schlimmste“, sagt Didi. Der Geruch ist auch am schwersten zu bekämpfen. Die Drekränder sind schnell weggeputzt. Didi benutzt nicht einmal die teuren Reinigungsmittel, er hat einen gelben Küchenschwamm in der einen und eine violette Plastikflasche mit neon-grünem Spritzaufsatz in der anderen Hand: Cilit Bang!, zu kaufen in jedem Penny-Markt für 3,85 Euro. Auch desinfiziert ist das Bad innerhalb einer halben Stunde. Aber der Geruch ist hartnäckiger als jeder Dreck. Alle Fenster sind aufgerissen, Didi hat mit zwei großen Sprühdosen Blumenfrischduft die Zimmer vernebelt. Es stinkt trotzdem noch. Der Leichengeruch kommt von den Toxinen, den Eiweißen des Körpers, die von Bakterien zersetzt werden. Er setzt sich überall fest, an Wänden, an Kleidungsstücken und besonders an Gummi und Kunststoffen.

Peter Anders wirft alles weg, das den Geruch aufgenommen hat. Die Haarbürsten, die Waage, das rosa Wandschränkchen und all die Cremes, Badezusätze und Shampoos darin – alles verschwindet in einem Müllsack. Er öffnet die Tür zur Abstellkammer, die durch eine dünne Wand vom Bad getrennt ist. „Didi, riecht's da drin auch nach Leiche?“ Didi riecht nichts. Aber Anders schnüffelt sich jetzt durch die Kammer wie ein Spürhund. Er nimmt eine Ledertasche, öffnet sie, hält sein Gesicht hinein und schnüffelt. „Leiche“, ruft er. Er steckt die Tasche in den Müllsack. Dann bekämpft er den Geruch mit einer Mischung aus Wasser und einer Chlorlösung. Chlor bindet die Toxine. In der Küche mischt er fünf Liter Wasser mit 200 Millilitern Lösung und schüttet die Mischung in eine etwa 50 Zentimeter hohe Druckspritze. Er setzt die Kapuze und eine Schutzbrille auf. Damit sieht er aus wie ein Hollywood-Held, der Killerviren bekämpft. Gründlich sprüht er Bad, Abstellkammer und Gang ein.

Nach insgesamt drei Stunden Arbeit haben die Tatortreiniger ihre Sachen zusammengepackt. Die Kisten stehen sauber gestapelt hinten im Auto, Anders stopft fünf mit Knoten und Tape verschlossene Müllsäcke dazu und schließt die Autotür. Während Didi sich die Hände mit Desinfektionsmittel abwäscht, plant Peter Anders den Rest des Tages: „Jetzt fahr' mer schnell heim, gehen Mittagessen beim Griechen, und dann zum nächsten Fall.“ Sie steigen ins Auto und lassen wieder einen geschlossenen Kreislauf hinter sich.